

Predigt zum 25. Sonntag i.J., C, 2019

Jesus lobt die Klugheit eines unehrlichen Menschen. Dieses knorrige Evangelium wäre es wert, genauer betrachtet zu werden. Ich möchte heute nur den einen Aspekt herausgreifen: die Klugheit eines Menschen, der im entscheidenden Augenblick handelt.

Von daher möchte ich einen Blick auf die Kirche werfen.

Denn: In unserer Kirche rumort es. In der deutschen vor allem. Und im Vatikan auch.

Im Zuge der vor einem Jahr veröffentlichten MHG-Studie hatte die deutsche Bischofskonferenz die konsequente Aufarbeitung der Missbrauchsfälle versprochen. Sie hatte zudem entschieden, einen „verbindlichen synodalen Weg“ anzustoßen. Machtabbau bei Klerikern, Zölibat und Sexualmoral der Kirche sollten darin Thema sein. Dabei wollte sie eng mit den katholischen Laien kooperieren.

Im Frühjahr hatte sich die Initiative Maria 2.0 gebildet.

Sie entstand aus einem Lesekreis in der Gemeinde Heilig Kreuz in Münster, der sich mit dem ersten apostolischen Schreiben von Papst Franziskus, „Evangelii gaudium“, beschäftigte.

Was die Mitglieder dieses Kreises verbindet, ist die Freude am Glauben, aber auch die Sorge um den Weg der Kirche in eine gute Zukunft. So entstand zunächst ein offener Brief an Papst Franziskus, in dem die Initiative einige zentrale Forderungen erhebt:

- Die konsequente Aufarbeitung der Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche.
- Die Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden.
- Der Zugang von Frauen zu allen kirchlichen Ämtern.
- Die Aufhebung des Pflichtzölibats.
- Die Ausrichtung kirchlicher Sexualmoral an der Lebenswirklichkeit der Menschen.

Diese Initiative hat sich in rasantem Tempo verbreitet und vernetzt. Was zur Reformationszeit der gerade erfundene Buchdruck ermöglichte, eröffnet heute das Internet.

Äußerer Anlaß für den „synodalen Weg“ und „Maria 2.0“ mag die MHG-Studie sein.

Die Gründe dafür liegen allerdings tiefer. Sie liegen nicht nur in dem im Jahr 2010 bekannt gewordenen Missbrauchsskandal, der die Kirche in eine tiefe Vertrauenskrise gestürzt hat. Die Gründe liegen auch in dem großen Reformstau in der Kirche seit Jahrzehnten.

Im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte hierzulande Mitte der 70er-Jahre die „Würzburger Synode“ stattgefunden.

Ihre Ergebnisse sind trotz vieler hoffnungsvoller Ansätze größtenteils im Sande verlaufen.

Manche Eingaben nach Rom sind bis heute unbeantwortet geblieben.

Bislang hat die oberste Kirchenleitung Reformanstrengungen weitgehend abgewehrt oder gar nicht erst zur Kenntnis genommen.

Inzwischen ist eine neue Stufe der Auseinandersetzung erreicht.

Das liegt auch an Papst Franziskus selbst. Mit vielen Impulsen hat er die Ortskirchen zu mehr Synodalität ermuntert. Manche Bischöfe nicht nur hierzulande sind darüber irritiert.

Sie wünschen sich lieber starke Direktive von oben, statt selbst pastoral verantwortlich zu denken und zu handeln.

Mittlerweile bekommt der Papst Störfeuer aus den eigenen Reihen. Manchen Kardinälen geht er zu weit. Und in seinem Verhalten gegenüber der deutschen Kirche ist er ambivalent. Einerseits ermuntert er zu Reformen, andererseits tritt er auf die Bremse.

Die Ungeduld vieler Katholiken wächst. Auch die der ganz Kirchentreuen. Sie sind in ihren Einstellungen zu kirchlichen Reformen längst viel weiter, als man (in Rom) denkt. Folgenlose Diskussionen hat es lange genug gegeben.

Und ob und was der „synodale Weg“ ergibt, ist zur Zeit völlig offen. Um ihn ist ein offener Streit entbrannt. Innerhalb der Bischofskonferenz wird er von einigen Oberhirten torpediert. Aus Rom gibt es Ordnungsrufe. Die Nervosität steigt.

Es mag sein, daß die Deutsche Kirche aus der Sicht des Vatikan nur ein Tropfen am Eimer ist. Und sicherlich tut sie gut daran, ihre eigene Bedeutung in Rom nicht zu überschätzen. Aber sie eben auch hierzulande Kirche. Auch hier besteht sie aus Menschen, die ihren Glauben und ihre Verbundenheit mit der Kirche verantwortet leben wollen. Deshalb müssen auch die Stimmen hierzulande ernstgenommen werden.

Reformern in der Kirche wird ganz schnell vorgeworfen, sie wollten nur äußere Strukturen verändern. Statt dessen sollten sie sich lieber auf die „Neuevangelisierung“ konzentrieren. Wer so spricht, übersieht eines: Strukturen sind das Spiegelbild von Inhalten. Was sich in Strukturen abbildet, sind Inhalte, die vom Glauben begründet sind. Und wo es dem glaubwürdigen Zeugnis widerspricht, müssen Strukturen vom Evangelium her verändert werden. Das Evangelium richtet sich nicht nur an andere Menschen, sondern zunächst einmal an die Kirche selbst.

Eine Kirche zum Beispiel, die der Welt Demokratie predigt, sie aber in den eigenen Reihen nicht endlich mehr selbst praktiziert, etwa hinsichtlich der Gleichberechtigung von Frauen, macht sich zunehmend unglaubwürdig.

Was wir brauchen, ist eine neue, ernsthafte Auseinandersetzung nicht nur über das Amt in der Kirche. Es muß ganz neu über das Zusammenspiel von Einheit und Vielfalt diskutiert werden. Einheit im Glauben – Vielfalt in der Gestalt!

In diesem Sinne wäre unsere Kirche gut beraten, in offene Beratungen zu kommen. Sie wäre vergleichbar mit einem Menschen, der klug genug ist zu verstehen, was die Stunde geschlagen hat. Und der im entscheidenden Augenblick handelt.